

Halleische Reform

Organ für das



werktätige Volk.



Abonnements-Bedingungen.

Die „Halleische Reform“ erscheint jeden Sonnabend. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pf. Durch die Post: 1 M. 62 Pf. inkl. Bestellgeld. (Post-Zustellungsliste Nr. 3398). Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pf. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pf. — Inserate: Die fünfgespaltene Petit-Zelle 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur G. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 1.

Halle a. S., den 4. Januar 1913.

20. Jahrgang.

Wandelstamm und Silberfarb.

In der friedlichen Saalestadt Halle ist ein Kampf zum Ausbruch gekommen, der alle die wilden Völkerschaften an Deutschlands hohen Schulen zu den Waffen gerufen hat. Es ist erntereich, zu sagen, daß sich auch bei dieser Gelegenheit wieder die Einigkeit der deutschen Studentenschaft bewährt hat, die immer offenbar wurde, wenn es sich um Fragen der akademischen Freiheit oder der nationalen Ehre handelte. Einer solchen Einigkeit kam der Sieg nicht fehlen. Dieser Sieg ist aber um so mehr zu begrüßen, weil er erfochten wurde unter dem Beistand alter Akademiker aus allen Lagern. Die deutsche Studentenschaft befindet sich tatsächlich in einer gewissen Zwangslage. Allein auf den preussischen Universitäten ist die Zahl der Studierenden seit der Neugründung des Reiches von zirka 8000 auf fast 30 000 gestiegen, die Vergrößerung der Universitäten, Kliniken und wissenschaftlichen Institute aber hat mit dieser Entwicklung nicht immer gleichen Schritt gehalten. Nat'urgemäß äußert sich die höhere Frequenz weniger in den schon reichlich bemessenen Hörsälen, als vielmehr in den Instituten und Kliniken, wo der Umfang des vorfindbaren Lehr- und Lernmaterials sowie die Zahl der zur Beispielsache nicht so rasch vergrößert werden konnte. Wenn daher in Halle die Ausländerfrage auf die Zulassung zu der ersten medizinischen Prüfung zurückgeführt wurde, so bedeutet dies lediglich eine Formulierung des Problems, die den tieferen Grund der Unzufriedenheit der deutschen Studenten kaum noch erkennen läßt. An den meisten Universitäten ist der offizielle Semesterbeginn am 15. April bzw. 15. Oktober. In der Tat beginnen die Vorlesungen und Übungen in den Kliniken und Universitäten erst 14 Tage später. Die Zwischenzeit wird mit Summatraktionen und ähnlichen Formalitäten ausgefüllt. Das Belegen der Arbeitsplätze im Laboratorium, in der Anatomie und in den Seminarien usw. kann schon vom Tage des offiziellen Beginns an erfolgen. Der deutsche Normalstudent trifft schon aus Rücksicht auf seinen Geldbeutel immer erst im letzten Augenblick in der Stadt der Studien ein. Leider macht er dann freudigen Fußes die Wahrnehmung, daß die Ausländer, die größtenteils auch während der Ferien in der Universitätsstadt bleiben, die besten Plätze schon lange belegt haben, ja, daß im Laboratorium unter Umständen überhaupt kein Platz mehr ist. Bei aller Sympathie für die ausländischen Gäste findet selbst ein Calvarien diesen Zustand „unerquicklich“ und „lästig“. Erwägt man, daß für jeden Studenten aus dem Säckel der Staatsbürger jährlich mehrere hundert Mark aufgewendet werden, so kann man vom reichsdeutschen Standpunkt aus den herrschenden Zustand nur als einfach unhaltbar bezeichnen. Was für eine Veranlassung haben die deutschen Steuerzahler, mit ihrem Gelde jahrelang auf unseren Hochschulen und Universitäten Ausländer großzuziehen, die naturgemäß, sobald sie manubar geworden sind, unsere politischen Feinde und wirtschaftlichen Konkurrenten werden? Wir sollten unserem Volke den Weg in der Weltwirtschaft nicht unnötig erschweren. Dazu kommt, daß die Ausländer sich in der überwiegenden Mehrheit für die deutsche Gesellschaft nicht einmal dankbar erweisen. Von den Amerikanern, Engländern, Franzosen, Oesterreichern und Scandinaviern kann wohl behauptet werden, daß sie sich in das deutsche Universitätsleben recht harmonisch einfügen und den Reichsdeutschen nicht nur gute Kommilitonen geworden sind, sondern auf vielen Gebieten auch manche Anregung mitgebracht haben. Anders aber liegt die Sache bei den Russen, die an manchen Universitäten einen auffallend hohen Prozentsatz aller Studierenden ausmachen. In der Tat richtet sich auch die Bewegung der halleischen Kliniker im wesentlichen gegen die Russen. Das ergibt sich aus

der öffentlichen Erklärung des Vorsitzenden des Klinikerverbandes, der ganz offen sagt: Die russischen Juden werden in Russland nur zu zwei Prozent der Studentenzahl immatrikuliert und die Elemente, die dort nicht zugelassen werden, überkommen bei uns die Hochschulen. Daß die Sache tatsächlich ernst steht, geht schon aus dem nackten Zahlenmaterial hervor. In Halle ist der Prozentsatz der Ausländer von 15 Prozent im Jahre 1905 auf 26 Prozent im Jahre 1911 gestiegen; in Leipzig ist die Zahl der Russen allein vom Sommersemester 1911 bis zum Sommersemester 1912 von 185 auf 291 angewachsen. Man hat diese Ausländerfrage mit einer schier unbegreiflichen Inbolenz gegenübergestellt. Das liegt eben leider so im deutschen Charakter. Die Ausländerfrage beherrscht eben nicht nur unsere Geschäftswelt, sondern auch einen großen Teil der sonst so stolzen Gelehrten-Republik, und es ist nur zu wahr, wenn ein altes Semester mit Bitterkeit sagt: „On parle français“ und „english spoken“ steht nicht nur an den Schaufenstern unserer Kaufleute, sondern auch an den Hörsälen und Empfangszimmern unserer modernen Gelehrten, die ja vielfach auch hervorragende Geschäftsmänner sind. Dieses Bouffieren der Ausländer ist die Wurzel des Übels, aber das unsere akademische Jugend schon seit Jahrzehnten klagt. Die Wandelstamm- und Silberfarb- von dem der vierte Kanzler anlässlich einer Interpellation im Reichstag in Sachen des Falles Rar-Wilhelm mit hinreichender Deutlichkeit gesprochen hat, die sind es, die heute unsere Universitäten überflutet, sich überall unangenehm hervordrängen und den alten Ton fördern, der im deutschen Geistesleben eine erschreckende Note für sich war. Unter der Protektion der stammverwandten Stadthagen und Rosa Lipenburg, Mosse und Ullstein haben sie auch in Berlin eine gar liebliche Kolonie gegründet, in der asiatische Kulturblüten fröhlich gedeihen. Ohne auf die Bildungsstufe des deutschen Akademikers zu stehen, machen sie sich nicht nur Gleichberechtigung an, sondern sonnen sich auch in der Gunst unverständiger Gelehrter, die alles Ausländische schon um deswillen protegieren zu müssen meinen, weil sie auf solche Weise vielleicht billig zu einem gewissen Wohlstand zu gelangen hoffen. Es ist kein Wunder, daß schließlich einmal eine Reaktion erfolgen mußte, und es ist erntereich, daß in dem vorliegenden Falle, der leicht wieder zu einer umfassenden Bewegung der gesamten deutschen Studentenschaft, wie wir sie vor sieben Jahren erlebt haben, hätte führen können, die preussische Regierung den richtigen volks- und staats-erhaltenden Standpunkt eingenommen hat. Bedauerlich aber ist, daß dies nicht von den akademischen Behörden geschehen ist. Aus der Demagogiezeit her haben wir an unseren preussischen Universitäten das Amt des Universitätsrektors, eines aufstrebenden Vertreters der Regierung an jeder Universität. Dieses Amt ist mit der Zeit ein Ruheposten geworden. Man sollte aber meinen, daß wenn eine Universitätsbehörde, wie jener medizinische Fakultät in Halle, nicht gewonnen ist, einen Regierungserlaß funktionsfähig durchzuführen, dies zum Anlaß genommen würde, freundschaftlich daran zu erinnern. Auch das müßte merkwürdig erscheinen, daß eine Eingabe, die die halleischen Kliniker in derselben Ausländerfrage bereits im Februar durch ihre Fakultät an das Kultusministerium eingereicht hatten, bis heute noch ohne Antwort geliebt ist. Es ist der Ruhm und der Stolz der akademischen Jugend, in nationalen Fragen heiß auf dem Damm und äußerst empfindlich zu sein. Man sollte derartige Reaktionen nicht unbeachtet lassen oder gar zu erkliden suchen. Auf Deutschlands hohen Schulen lebt die Zukunft unseres Volkes. Nur die, die an der Bereicherung des deutschen Geisteslebens, an der Bereicherung des Deutschland überhaupt ein Interesse haben, können die nationalen Stimmungen unserer Studentenschaft

mit der in ihrem Sinne herabziehenden Worte „Chauvinismus“ effektieren. Wer deutsch ist und deutsch fühlt, wird sich eines solchen Chauvinismus nur freuen können, weil er im Grunde doch eben nichts anderes ist und besagt als ein starkes Bekenntnis zu unserem Volkstum, als ein Festhalten an den großen Traditionen unseres Vaterlandes und als ein Evangelium der Zukunft, das uns Allen einen Trost gibt. Deutschlands Stärke liegt in seiner Jugend. Und wenn sich diese Jugend im nationalen Bekenntnis zu freien Taten zusammenfindet, so ist das eine Gewähr für Deutschlands Zukunft.

Halle.

Der Selbstherrsch

ist überwunden und die Arbeit auf dem Ackerland Zukunft hat begonnen. Die Fleischermeister niederknien, scheint auch im neuen Jahr fortgesetzt werden zu sollen, denn die unappetitlichen Notstands-läden sind noch nicht geschlossen. Der Magistrat scheint noch nicht bemerkt zu haben, daß in diesem Jahre die Gänse und Hähne unverdächtig teuer waren. Will der hohe Rat nicht auch hier eingreifen? Das Pfund Gänsfleisch 1 M., Hähne 1,50 M. Hier wäre eine Notstandsbeschränkung am Platze. Die Hahnhändler zahlen für die Hähne im Durchschnitt 3 M., für die Felle bekommen sie 1,50 M. Die Felle gehen in Schiffsabladungen nach Amerika, wo die Hahnhäuter eine neue Sorte Güte für das weibliche Geschlecht fabrizieren.

Wir meinen, daß endlich eingesehen werden müsse, daß Fleischteuerung und Fleischnot eine geisteschwache Einbildung ist und bleiben wird.

Die Natur ist so gnädig, daß die Menschen das, was sie für das Fleisch mehr zahlen müssen, an der Feuerung und an der Kleidung sparen. Wenn man weiter ermägt, daß das Volk sich in Hinblick auf die Genußsucht und Schwelgerei keine Entbehrungen aufzulegen braucht, so muß sich jeder mit gesundem Verstand sagen, das Märchen von der Fleischnot und der Fleischteuerung ist und bleibt der reine Nöln.

Ob es noch Winter geben wird?

Das ist eine Frage, die viele Betriebe sich stellen. Es kann dahin kommen, daß im nächsten Sommer die Stadt Notstandshallen mit Eis errichten muß. Ein solch polizeiwidriges Wetter ruiniert weit mehr als es der Allgemeinheit nützt. Wie schnellst erwarten die Schlittschuhläufer die Eisbahn und wie betrübt mag wohl der Pächter der Ziegelwerke seinen leeren Beutel anschauen. Im Schaufenster liegen die Schlittschuhe und harren darauf, gekauft zu werden. Wer hätte wohl daran geglaubt, daß zu Weihnachten und Neujahr ein Winter ohne Eis und Schnee anfallen werde. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß, wenn die Jahreszeiten nicht regelmäßig einfallen, für die Geschäftslente ein unerwarteter Schaden entsteht. Winter können wir zwar immer noch bekommen, doch treffen die alten Bauernregeln diesmal sicherlich nicht ein. In Russland herrscht große Kälte, wenn der Wind sich dreht, dann bekommen auch wir noch unseren Teil.

Das ist Schwindel.

so hörte man hier vielfach behaupten, wenn die Ringkämpfer in den Varietés Gastrollen gaben. Diese Behauptung hat sich nun in Erfurt voll und ganz bewahrheitet. Der berühmte „unbeflegbare“ Geier hat den Schwindel öffentlich aufgedeckt. Der Befehlshaber bestimmt Sieg und Niederlage und Dauer der Ringkämpfe. Die ersten Ringkämpfer sind wackelige Deutsche. Wie sind da in Halle die für die Ringkämpfer schwärmenden Männer und zahlreichen Weiber genauegeführt worden. Der bulgarische Held



Petroff, der frech in einer Nationaltracht herumspaziert, ist aus Augsburg gebürtig. Der bärenstarke Russe Pugatschoff aus München, der Grieche Spirido ist ein wichtiger Berliner. Die hohen Preise werden ausgezahlt, aber gleich wieder zurückgegeben.

Nun können die „Kampfer“ bald wieder nach Halle kommen.

Vom „billigen“ russischen Fleische.

Aus unserem Leserkreis wird uns geschrieben: Auf dem Wochenmarkt in Groß-Viehwiese hat die dortige Gemeinde Verkaufsstände für russisches Fleisch eingerichtet, das sie durch Vermittlung der Berliner Stadtverwaltung von dem bekannten Herrn Aron bezieht. Anfangs wurde die Keuerung von den Hausfrauen freudig begrüßt, und die beiden Verkaufsstände reichten nicht aus, um den Andrang zu befriedigen, so daß in der Lokalpresse ihre schleunige Vernehmung gefordert wurde. Aber die Begeisterung hat sich sehr schnell gelegt. Auf den letzten Wochenmärkten war der eine Stand schon verschwunden, und man spricht bereits davon, daß auch der zweite aus Mangel an Käufern bald eingewehen werde. Das Fleisch ist so falzig und minderwertig und macht einen so unangenehmen Eindruck, daß sich die Hausfrauen einfach weigern, es anzunehmen. Niemand würde die ortsangelegenen Fleischer es wagen, ihrer Kundenschaft derartige Ware anzubieten. — Nach allen diesen Erfahrungen darf man wohl fragen, wo eigentlich das billige gute russische Fleisch bleibt, von dem uns „Sachverständige“ noch vor einigen Wochen so viel zu erzählen wußten. Sollte etwa nur der Herr Aron, der nach den Mitteilungen derselbe ist, welcher das schöne Wauplaggeschäft im Scheunenviertel mit der Stadt Berlin getätigt hat, nicht die geeignete Persönlichkeit als Einkäufer sein? Argwunden muß doch der Fehler liegen, daß von dem guten billigen Fleische aus Rußland so gar nichts zu uns kommt!

Die Ursache der Tat

sind miltliche Vermögensverhältnisse, so wird stets geredet, sobald einer freiwillig aus dem Leben scheidet. So hieß es auch bei dem Goldschmied Zante, wie es aber dahin kam, das schreibt kein Blatt. Zante war einer von denen, die sich vor Judenkundschaft nicht retten können und dabei zu Grunde gehen. Auch er hatte die Gattin eines reichen Juden zur Kundsbin, die die christlichen Geschäftsleute beschwindelt aber nicht an's Bezahlen denkt. Der nette Gatte weigert sich, zu zahlen, seine Frau habe bereits den Offenbarungseid geleistet, er bezahle für sie nichts mehr. Die Frau hatte Zante mit 500 Mk. hineingelegt, er wagte die Frau nicht zu drängen, weil er glaubte, die übrige Judenkundschaft vor den Kopf zu stoßen, lieber litt er bitterste Not. Als er zum Rechtsanwalt kam, mußte er hören, gegen die Frau gerichtlich vorzugehen wäre ergebnislos; Zante wurde topflos und beging die schreckliche Tat.

Bildmarken.

Mit den Bildmarken durch alle Galerien der Welt! ist das Motto einer neuen Sammelart, die sich im Sturm die Gunst des großen Publikums erobert. Die großen unvergänglichen Meisterwerke der Malerei sichtet die Bildmarken-Sammlung durch kupferdruckartige in 5 mal 8 cm große, ausgezeichnet gelungene Reproduktionen in Form der Bildmarken nach den einzelnen Galerien, in denen die Bilder ihre bleibende Stätte haben. Durch die Bildmarken wird der Sammelleser von groß und klein, jung und alt auf Wege geleitet, die dauernd unendlichen Nutzen durch belehrende und erbauende Anschauung der großen Meisterwerke sichern.

Von allen Reklamemarken und Ähnlichem haben die Bildmarken den höchsten bildnerischen Wert und sie kommen, wie Dr. E. M. Bredt, Konservator der Kgl. Graphischen Sammlung in München ganz richtig sagt, dem Verlangen des großen Publikums nach den besten Bildern zu erstaunlich billigen Preisen nach. Die einzelne Bildmarke kostet 2, der ganze 32 verschiedene Bilder enthaltende Bildmarkenbogen 80 Pfg. Jede Marke ist gummiert, so daß sie nicht nur für ein Bildmarkenalbum zum Zwecke der Sammlung nach den einzelnen Galerien, sondern auch als Briefverschlöß, als Bier- und Widmungsbild auf Briefbogen, Postkarten usw. verwendet werden kann. Die Bildmarken, von denen monatlich 64 Stück (2 Bogen à 60 Pfg.) und im Laufe der Zeit über 10 000 Stück erscheinen, bedeuten eine Epoche in unserer Bildung durch Bilder und kommen dem gefunden Empfinden des Volkes nach, das von jeder Bilder dem Text, Anschaulichkeit der Abstraktion vorgezogen hat, wie auch der beste Teil im volkstümlichen Unterricht, schon seit dem Mittelalter, die bildliche Darstellung ist. Die im Galerie-Verlag, Berlin-Steig 66, erscheinenden Bildmarken, die auch in den besten Buch- und Papierhandlungen zu haben sind, seien hiermit wohlverdientermaßen wärmstens empfohlen.

Von Israel.

Festnahme eines geilen jüdischen Anpöcklers.



Wegen Betruges wurde in Düsseldorf der Händler Mordechai S. festgenommen. Er hatte sich einer Ehefrau Paul W. gegenüber als Homöopath ausgegeben, die Frau untersucht, ihr dann zwei wertvolle Pulver verschrieben und sich mit zwei Mark bezahlen lassen.

Der neue Herr.

Kommerzienrat Abel Berlin hat das früher dem Landtagsabgeordneten Baron von Loebenstein gehörige uralte Schloß Gallstall bei Luckau gekauft. Es werden jetzt umfangreiche Wiederherstellungs- und andere Arbeiten an dem altertümlichen Schloßbau vorgenommen.

Fritz Friedmann — das Genie.

In einer jener gräßlichen Entlassungen, mit denen Fritz Friedmann schon seit geraumer Zeit seine sinnverwandte Presse beglückt, — diesmal handelt sie von dem „geheuten Gekelwies“ lieblichen Beziehungen zum toten Erich Sello — leistet sich der bescheidene Cabaretist eine Reihe von niedlichen Selbstbeobachtungen. Er läßt Sello zu seiner (Friedmanns) eigenen wertvollen Persönlichkeit sprechen:

„Mein lieber, alter Fritz, mein getreuer Waffengefährte, ich heiße Dich an die Stätte Deiner alten Trümmer willkommen. Wir werden später in unserer Konferenz wieder einmal zu Deinem Talent, ich darf wohl sagen, Deinem Genie Zuspruch nehmen, aber vorher gestatte . . .“

Im gleichen Artikel jagt er an anderer Stelle: Wir drei waren Anfang der neunziger Jahre unbeschwelt die bekanntesten und geduldetsten Verteidiger und an dritter Stelle schließlich: Ein Berliner Montagsblatt brachte zu jener Zeit (1880—90) eine Serie von Artikeln über die bekanntesten forensischen Redner. Sie stellte drei Paare zusammen: Hebel und Kauffmann, Munkel und Saul, Sello und Friedmann. . . Diese schleimige Selbstbeobachtung scheint sich dieser Mann

nicht, den Berlinern vorzuziehen, die doch wahrlich wissen, was sie von ihm zu halten haben! Diegen abernen Gumbig öffnet die „B. J. a. M.“ des Verlags W. Stein willig die Spalten! Wie naiv müssen doch die Leser sein, daß sie sich so etwas bieten lassen.

Ein jüdischer Einigungsbund in Deutschland.

Die „Neue Zeit. Kor.“ meldet: In Berlin wurde ein Komitee zur Erhaltung der Einheit der deutschen Judenheit auf breiter Basis gegründet, welches es sich zur Aufgabe setzt, gegen die drohende Gefahr einer schematischen Zerklüftung innerhalb der deutschen Judenheit Vorbeugungsmaßregeln zu treffen. Dieser Bewegung kann sich jeder Jude anschließen, der dieses Programm des Komitees anerkennt. Dem Komitee gehören Herren aller Richtungen an.

Ein interessantes Schulbeispiel über das ausgeprägte Solidaritätsgefühl und das erstaunliche Klassenbewußtsein des „ansermählten“ Schächtervolkes gibt der Drücker „Soit“ zum besten. Er läßt sich über die Krankheit des russischen Zarowitz schreiben, daß diese tuberkulösen Charakter ist. In der Zarowitzfamilie sei die Tuberkulose erblich. Beim Chroniker sei nun infolge eines Sturzes eine Verletzung der Niere hinzugekommen, so daß die Niere auf operativem Wege entfernt werden müsse. Von den russischen Ärzten habe keiner diese ungemein schwierige Operation zu machen sich getraut, sondern sie hätten den bekannten Berliner Chirurgen Dr. Israel hierfür empfohlen. Dieser ist Jude. Deshalb habe der Zar lange geögert, den Rat der russischen Aerzte zu befolgen, schließlich sich aber doch herbeigelassen. Nun stellte aber Dr. Israel Bedingungen und diese waren nach dem „Soit“: Ein entsprechendes Honorar (kommt natürlich guert), dann Einstellung verschiedener Maßregeln der russischen Regierung gegen die Juden. Zar Nikolaus ist auf beide Bedingungen eingegangen und darauf hin habe Dr. Israel die Operation am Chroniker vorgenommen, die gelungen sei. — Jeder Kommentar überflüssig.

Deutsches Reich.

Der Nachtragset für die Verstärkung der Luftflotte beträgt die Kleinigkeit von 18 Millionen Mark. Natürlich wird er vom Reichs-Kammerdoll genehmigt werden nach der außerordentlichen Melodie: Treu dem Preußen bis zum Bettelstahl.

Der preussische Etat für 1913 schließt in den Einnahmen und Ausgaben mit 4596 Millionen Mark ab. Die Staatsschuld beläuft sich auf 9901 Millionen, um 472 Millionen mehr gegenüber dem Jahre 1912. Von dieser Staatsschuld entfallen auf die Eisenbahnverwaltung 7336 Millionen. Aus anfang der Zeitgenauerung ist eine Anleihe von 25 Millionen in Aussicht genommen, wozu zehn Millionen zur Uebernahme von Stammanteilen bei gemeinnützigen Siedelungsgesellschaften, zwölf Millionen zur Kultivierung von ostpreussischen, staats-eigenen Mooren und drei Millionen zu Meliorationsarbeiten bestimmt sind.

Der jüdische Aboververein — man könnte ihn nach seiner Tätigkeit auch anders betiteln — hat sich vor kurzem beschwerdend an das preussische Eisenbahnamt gemeldet, daß auf diese Beschwerde prompt eingegangen ist wie ein Laichenfettel und folgenden Ulas hinausgegeben hat: „Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat darüber Klage geführt, daß häufig antiemittige Flugblätter auf den Bahnhöfen und in den Zügen verteilt, sogar in Eisenbahnwagen angeklebt werden. Die Eisenbahndirektionen wollen dafür sorgen, daß diesen Unfug gesteuert werde.“ — Wenn jüdische Heßblätter aber

Das kommt davon . . .

Silvester-Humoröste von Gaetns.

(Schluß.)

„Quatsch!“ sagt Willy, „seht hab' ich's satt, entweder, oder!“

„Dann oder, ich lasse mich scheiden.“

„Gut, lasse Dich. Gleich morgen.“ Was aber nun?“

„Nach Hause. Gleich.“

„Ja, nach Hause! Wenn das so leicht wäre! Erstens geht keine Elektrische mehr!“

„Auto!“ haucht Lily dazwischen.

„Und zweitens — wir müssen jetzt mit dem Strom schwimmen. Raus können wir nicht mehr. Gott weiß, wann und wie wir heim kommen.“

Die Luft dröhnt noch immer von Proßt Neujahr-Gebüll, der Menschenstrom scheint noch zu wachsen, zu schwellen.

Ein Auto ist nicht aufzutreiben.

Aber das Menschengewoge treibt sie weiter — und weiter, — die Linden entlang, — durchs Brandenburger Tor, — durch den Tiergarten, — weiter, — man ist in Berlin W., — nun wird's stiller, — still, — ganz still. Jetzt ist man am Kurfürstendamm.

„Ja fall' un vor Müdigkeit“, jammert Tilde.

„Salle.“ erklärt Willy kaltsblütig, „ich gehe zu Fuß nach Halensee.“

In ihr ist ein Gemisch von Wut und Weh, von zornigem Sichempören und vergagtem Kleinbeliebenwollen.

Sie halt sich bei ihm ein. Noch ist er doch ihr Mann, noch muß er sie stützen. So trotten sie dahin — trapp-trapp — müde — ach — trapp-trapp, — so toisterbenschundemüde . . .

Endlich — die Vichter von Halensee.

„Endlich“, haucht sie, „Gott sei Dank.“

Und so gelangt man doch vor die Haustür.

Ringsum ist's still, — und die Straße menschenleer. Nichts gemahnt an den Silvestertrudel von Berlin.

Frau Tilde Krufius atmet tief auf, — eine Rührung überfliehet sie.

„Nun mal rasch, Willy. Jetzt sehne ich mich doch nach dem Bettzettel.“

Willy fingert in seinen Taschen herum.

„Tilde!“

„Hm?“ — Schließ doch endlich auf.“

„Du hast doch den Hauschlüssel?“

„Ja?“

„Aber natürlich, — ich denke!“ —

Frau Tilde Krufius gerät in neue Empörung. Sie macht eine bezeichnende Tapp-Geste gegen die Stirn.

„Ich glaube — . . . Soll ich plötzlich den Hauschlüssel haben, wenn ich mit dem Mann ausgehe?“

„Donnerwetter“, sagt Willy nur. „Ganz ratlos ist er. Was nun?“

Ein Hotel oder sonst irgend eine Logisgelegenheit existiert in Halensee nicht.

„Hat diese schreckliche Silvesternacht sich denn noch nicht erschöpft in Schrednissen und Fürchterlichkeiten?“

„Das eine weiß ich bestimmt“, spricht Frau Tilde Krufius jetzt aus ihrem Gemisch von Empfindungen wie ein Gelächter heraus, „ich geh' nie mehr nach Berlin in der Silvesternacht, Willy, nie mehr.“

Das rührt ihn nun wieder.

„Nun — ja — na ja. Ist ja schon gut, Tilde, aber was machen wir denn nun?“

„Gott, Willy“, klagt Tilde wie eine Sterbende, „den Nachtmacher suchen. Ich warte hier. Vorwärts.“

Kleinlaut trollt er sich davon.

Sie lehnt sich an die Hausstür.

Gräßliche Situation. Und die Müdigkeit legt sich geradezu bleiern auf ihre Augenlider.

Zurückbare Neujahrnacht . . .

Da — endlich — Schritte. Tilde fährt auf, — ein fremder Mann tritt in den Garteneingang.

Reintliche Situation. — D, die Neujahrnacht . . . Der Herr scheint sehr lustig zu sein.

„Hoppla, Cousin“, juchet er, kumpisches Erschrecken heuchelnd, „welch ein Glück, zu so später Stunde, mein schönes Fräulein!“ —

die gemeinften Migen und Verdächtigungen gegen die katholische Kirche bringen, so dürfen sie ruhig in Bahnhofsgebäuden ausgeübt und an den Eisenbahnhöfen kopiert werden, so was kann ja nur die religiösen Empfindungen der Katholiken verletzen, ist also kein „Anfang“, sondern die vielgepriesene Pressefreiheit für beschnittene Schmäcke.

Nah und Fern.

— **Eine Studienanstalt im Niegebirge.** Der Stadt Hirschberg i. Schles. hat eine Dame ein Legat von 250 000 Mark vermacht, damit dort in der schönen und reinen Gebirgsluft von Ostern 1913 ab eine Studienanstalt, das heißt ein Realgymnasium für Mädchen, errichtet wird. Der Unterrichtsminister hat hierzu seine Genehmigung gegeben. Zweifellos eignet sich Hirschberg mit seiner maldegschönen Umgebung ganz besonders als Ausbildungsstätte für junge heranwachsende Mädchen. Die neue Studienanstalt wird neben der geistigen Ausbildung besonderen Wert auf die körperliche Pflege der jungen Mädchen legen. Zur Aufnahme in die Studienanstalt sind berechtigt alle Schülerinnen, die die vierte Klasse eines Gymnasiums oder einer Höheren Mädchenschule mit Erfolg bestanden haben. Ueber die Ziele und Berechtigungen der Studienanstalt gibt ein Prospekt Auskunft, den man von dem Magistrat der Stadt Hirschberg oder der Direktion des dortigen Gymnasiums beziehen kann.

— **Die Nähmaschine.** Aus Göttingen: Die Nähmaschine, einst eine vielbesuchte Erzieherin der Studentenschaft und Stammlokal einer auserlesenen Pflückerschaft, ist neuerdings auf Veranlassung der Stadtverwaltung umgewandelt worden. Manchem „Alten Herrn“ wird noch die am tausendsten Wehr belegene lässliche Schenke in Erinnerung stehen. Mancher Burleske ist vor vier Jahrzehnten von der spiegelglatten Tischplatte der Nähmaschine überfordert zum alten „Vater Hesse“, dem früheren Besitzer der Nähmaschine, um neben einem vorzüglichen feinen Grog an dem unübertroffenen Wirtstisch zu delectieren. Damals war eine Variation im Schwange: „Du hast ja den Röhren und die Nessel, du hast ja den herrlichen Keil, du hast ja den Nähmaschinen Hesse, mein Göttingen, was willst du noch mehr!“ Die allen Ansprüchen genügende neue Wirtschaft ist jetzt verpackt worden, nachdem der einst rentable Mühlenbetrieb vor einem Jahrzehnt eingestellt wurde.

— **Kieler Neuzeit Nachrichten:** „Gesucht sofort kinderloses Schulmädchen für Knaben 1½ Jahre...“ Es soll sich in Kiel in der Tat ein kinderloses Schulmädchen gefunden haben.

— Eine erhebliche Strafe verhängte das Landesberger Schöffengericht gegen den Domänenpächter J. von hier. Er war als Zeuge geladen und wurde deshalb zu 50 Mark Geldstrafe und zur Ertragung der Terminskosten verurteilt. „Dieser Zeitung.“ Es wird wirklich immer schöner! An sich ist „Zeuge sein“ schon keine sehr anmutige Beschäftigung; wenn sich aber nun auch noch der Brauch einbürgern sollte, jeden unschuldigen Zeugen eben nur seiner Zeugniskosten halber zu 50 Mark und den Terminskosten zu verurteilen — dann hört wirklich die Gemütslichkeit auf!

— **Zum Anschlag auf den Zug, mit dem der Kronprinz fahren wollte.** In der Angelegenheit des Anschlags auf den Berliner Güterzug in Schneidemühl, mit dem i. Zt. der Kronprinz fahren wollte, ist der damals diensthabende Streckenwärter Kuntz, der den Anschlag entdeckte, unter dem dringenden Verdacht, selbst der Attentäter zu sein, verhaftet und dem Gerichtsgefängnis zugeführt worden. Ausgeschlossen ist

es, daß er die Tat allein verübt hat. Bekanntlich sind in der Nähe der Attentatsstelle zwei Schlüssel, ein Löffel- und ein Schwefelschlüssel, gefunden worden, die beide der Eisenbahnverwaltung gehören. Hierdurch wird der Verdacht, daß als Täter ein Eisenbahnangestellter in Frage komme, noch befestigt.

— **Eine sozialdemokratische Stadlerordnetenversammlung.** Bei der Stadlerordnetenwahl in dem sächsischen Orte Neustädtel siegte die Liste der Sozialdemokraten. Das ganze Stadlerordnetenkollegium besteht aus Sozialdemokraten. Eine Stadtratsstelle ist bereits durch einen Sozialdemokraten besetzt. Da demnächst wieder zwei neue Stadträte zu wählen sind, werden auch diese beiden Sitze den Sozialdemokraten zufallen.

Aus getränktem Grogfäß in den Tod.

Hamm i. W. In der letzten Generalversammlung der Gabelberger Aktienbrauerei wurden aus der Mitte der Aktionäre heftige Vorwürfe gegen den Vorstand und den Aufsichtsrat gerichtet. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Rechtsanwalt und Notar Lüsse, eine in allen Kreisen sehr geachtete Persönlichkeit, nahm sich der Sache so zu Herzen, daß er zum Revolver griff. Seine Leiche wurde in der städtischen Anlagen aufgefunden.

— **Einen gelungenen Bericht** über die „Trauerfeierlichkeiten in München“ bringt das von und für Juden geschriebene „Welt-Tagebl.“ offenbar aus der Feder seines durch das samstägliche Interview gar lobenswert bekannten Korrespondenten. Nach dem Klang der „Söhne (!) der Chebanagers“ läßt er die „weisen Dominikaner“ aufmarschieren, ergötzt sich an dem „Violett der Kardinal“ (!), läßt die 25 Männer in der Hugel der „Ladner Zinnung“ entnommen sein, wobei er offenbar an Handlungsgeschäften von der beschnittenen Konfession denkt, sieht im Geiste zum zweiten Male „die Kardinal“, diesmal aber um den „Katastroph“ „gruppiert“ usw. Jeder weitere Kommentar würde den übermächtigen Eindruck dieser der blühendsten orientalischen Phantasie entsprungenen Schilderung nur abschwächen.

— Nach der „Deutschen Tageszeitg.“ hat Erzengel b. Vorkien auf der 9. Deutschen Nationalkonferenz zur internationalen Bekämpfung des Mädchenhandels gesagt: „Das Verhüten weiblicher Kinder zu Unzuchtswegen haben wir auch von Anfang an als unsere Aufgabe betrachtet.“ Und diese Konferenz behauptet nun, sittlichen Zwecken zu dienen!

— **Im „Breslauer General-Anzeiger“** vom 12. Dezember, einem Blatte der „Aufklärung“, inseriert J. Landstron H. 13, Hamburg 30, Affenstr. 30, der sich der „berühmteste Wahrgänger der Gegenwart“ nennt. In Sinerai heißt es wörtlich: „Ueber die Nichtigkeit der Enthüllungen geben wir fortwährend Dankschreiben und Preisbestellungen ein...“ Herr Landstron ist ein ehrlicher Betrüger. So was findet man selten.

— **Das Strafmandat.** Einem oberpfälzischen Gastwirt ist ein ganz eigenartiges Mißgeschick passiert nach dem bekannten Wirtin: „Kein Unglück kommt allein.“ Es wurde nachts in der Schenkstube von frechen Dieben eingebrochen und von den Spitzhüben ein nicht geringes Quantum Wurst, sonstige Fleischwaren, Liköre, Zigarren erbeutet. Die geriebenen Wurstchen konnten von der Polizei nicht dingfest gemacht werden; dafür aber bekam der geschädigte Wirt von der „Gehobwohlblieben“ ein Strafmandat, weil nach Schluß der Polizeistunde in seinem Lokal Schnaps getrunken worden sei. Der Nachtwächter hatte nämlich durch eine Fensteröffnung beobachtet, wie die Einbrecher am Buffet bei der „Arbeit“ hin und wieder

zur Stärkung einen Schnaps sich zu Gemut führten. Der pflichtertrag Nachtwächter, dem gar nicht der Gedanke kam, daß die Becher Einbrecher sein könnten, zeigte den Wirt wegen Uebertretung der Polizeistunde an. Die Herren Einbrecher sind bis jetzt unentdeckt und unbefristet geblieben.

Danke Gerichtsvolkzieher.

Der besessene Beamte des Deutschen Reiches ist ohne Zweifel der Mann mit den blauen „Wegeln“ in der Tasche, der Herr Gerichtsvolkzieher. Speziell in Berlin, wo die Herren für ihren alles verzelebenden Beruf ein besonders großes Betätigungsfeld finden, sieht man sie überall lieber gehen als kommen. Nicht allein, weil sie die kleinen Kinder alles, was sie sehen, haben wollen, sondern auch zumeist, weil sie neben ihrer an sich den Betroffenen peinlichen Betätigung zum Teil die Geyflogenheit haben, mit ihren „Klienten“ in dem rühmlichst bekannten Unteroffizierentum zu verkehren und getwöhne den selbstbesüßenden und allwissenden Herrenmenschen zu martieren. Dieser Ton mag wohl bisweilen ganz angebracht sein, eignet sich aber absolut nicht als regulärer Umgangston. Erfreulicherweise gibt es unter den Gerichtsvolkziehern auch recht lobenswerte Ausnahmen. In der Tat findet man jetzt häufiger als früher „Gretuter“ von bescheidenem Lebenswürdigkeit. In Familien, in denen sie fast täglich als ungetriebene Gäste erscheinen müssen, werden sie darum — zumal von den Kindern — häufig als „Dank Gerichtsvolkzieher“ begrüßt. Es gibt viele dieser „Dank“, die ein solches verwardhaftiges Verhältnis mit dem ihnen in ihrem schweren Berufe verlebten Humor zu würdigen wissen und den Kindern ihrer „Stammkundschaft“ ab und zu „etwas mitbringen“. Ja, es ist mir bekannt, daß die Gutmütigkeit einzelner Volkziehungsbeamter so weit geht, so manchen armen Schuldner ein paar Märker zu „pumpen“, statt seine wenigen Habgierigkeiten zu pflanzen. Gewiß, es soll nicht sein! Aber gerade der Gerichtsvolkzieher hat tagtäglich Gelegenheit, das Elend in den mannigfaltigsten Variationen kennen zu lernen. Da kann man es verstehen, wenn er sich verlieren läßt, hier und da einen Verzeigerungsakt etwas länger hinauszuhalten, als eigentlich zulässig ist. Oft allerdings wird eine solche gutgemeinte Tat allzu schlecht gelohnt, und schon mancher Beamter hat hierdurch böse Nachschläge gehabt. Zu diesen gehört der Gerichtsvolkzieher W., welcher unter allen Schuldnern Groß-Berlins einen geachteten Namen genöß. Er leistete das Menschennögliche, um von Gläubigern zu arg Bedrängten ihr Los zu erleichtern, sofern er sah, daß sie es wert waren. In, so schimmelnfalls schreckte er, da er nicht ganz unvermögend war, auch nicht davor zurück, hier und da selbst die fragliche Summe anzulegen. Das wurde ihm zum Verhängnis! Seine letzte gute Tat war, daß er einer armen alten Frau, die buchstäblich nichts zu essen hatte, und welcher er die Nähmaschine pflanzen sollte, von diesem Elend geriet, die Maschine belieh, ihre Schulden bezahlte und ihr noch eine Geldsumme gab, damit sie vor dem Verfaulen bewahrt wurde. Diese wird es ihm danken! Andere aber, Größere, die in Groß-Väterliche Villa und Grundstück besitzen, denen er in anderer Weise fast täglich über die Grenze des Zulässigen hinaus half, und die dann ihr Verprechen nicht hielten und ihn im Stich ließen, haben ihn zu Falle gebracht! — W. wurde nämlich nach dem Pöbeln strafen verurteilt. — So etwas ist bitter und geeignet, die wenigen mitleidenden Seelen unter den Volkziehungsbeamten wieder zur Hartherzigkeit zurückzuführen! — Und dabei sind gerade Beamte von Schlage des W.

„Ich bin die Frau des Photograph Krusius, droben aus dem vierten Stock.“ unterbricht ihn Tilde würdevoll, und erklärt ihm die Situation.

Der Herr, ein „möbliertes Zimmerherr“ aus dem hochpartieren, lacht, erbietet sich aber galant, zu warten, um beide — falls der Herr Gemahl den Nachtbongen nicht finde — ins Haus zu lassen.

Und — Willy findet wirklich den Nachtbongen nicht. Ganz aufgeregt kommt er zurückgestürzt. Aber Tilde singt ihm wie Regina im Dieron entgegen: O Hüon, mein Gatte, die Rettung sie nahl!

Man ist im Hause! Ein Schwall von Bedankungsworten. Der Hochpartierrezimmerherr ist in seinem „Appartement“ verschunden, Willy und seine Frau Geliebte steigen tiefer Inbrunst voll die Treppen empor bis zum Olymp, dem vierten Stock. Das aber kann Willy sich doch nicht verkneifen, nochmals dem Schlafengehen vor die Tür gehen, auf daß, wenn sie noch längst in — Morphens Armen ruhen, der Bollehub sie — die Nachtge nämlich — mit frischer, süßer Milch fülle. Auch Elise hatte dieser ihrer Pflicht nicht vergessen.

„Sah fährt sich Willy in seine Künstlerrolle.“

„Schach“, sagt er, „Schah! Tilde! Eine Idee! Eine großartige, eine grandiosgeniale Idee! Bah auf!“

Er löst den Patentdrücker der Bolleflache und formt gemütlich und seelenruhig einen Dietrich daraus.

„Tieden riecht es kalt über den Rücken.“

„Das ist ja ein Dietrich! Mann?“

„Aber ja!“

„Du willst doch etwa nicht?“ —

„Definieren! Na, gewiß doch!“

„Aber das ist ja — Einbruch!“

Willy Krusius steckt ganz vernügt das ominöse Ding ins Schlüsselloch.

„Nunmer noch besser wie Dein Einbruch in die Schaulenierstehbe. Tilde, — die Schokoladentrollen da hinten — wie das ausseh, — und nun, getrocknet und geknetet so ausseh.“ —

Er biegt sich förmlich vor Lachen.

„Still doch, — still,“ wehrt Frau Krusius wispemd, „s ist doch tiefe Nacht.“

„Nein, ja, — jawoll, — das kommt davon!“

Er fusticht hin und her. Rrrr — rrrr — knag — springt die Tür auf.

Wirtlich und wahrhaftig, — ein Einbruch im eigenen Heim!

„Du Einbrecher!“ sagt Tilde noch einmal, aber als sie fünf Minuten später totumde und doch begehrt nach den Rücken des weichen, roten Männermundes in den Dammern liegt, und Willy sich so zärtlich zu ihr neigt, da segnet sie im Stillen diesen „Einbruch im eigenen Heim“, den tollen Beschluß dieser wundertigen Silbernacht! —

hervorragend geeignet, ihrem verantwortungsvollen Beruf in weiteren Kreisen Sympathien zu verschaffen, was im Interesse der „Dietel“-Gerichtsvollzieher sehr zu wünschen ist.

Begnadigung.

Dresden. Der König hat aus Anlaß des Weibnachtsfestes 31 Strafgefangenen aus Gnaden die Freiheit geschenkt. — So etwas kommt noch in Sachsen vor, nur nicht in Preußen.

— In Breslau sind etwa dreißig Personen verhaftet worden, die im Auftrage der russischen Regierung bei einer Mobilmachung sämtliche Eisenbahnbrücken in der Nähe von Breslau sprengen sollten.

— Nachdem er 16 000 Mark unterschlagen hatte, war der Rechtsanwalt Falk aus Dresden geflohen. Nach vierjähriger Abwesenheit kehrte er jetzt zurück und stellt sich der Behörde. Er wurde von der Strafkammer in Dresden zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

— Zum Bürgermeister von Wien ist mit erdrückender Mehrheit der politische Erbe Luegers, Dr. Weisfischer gewählt worden.

— **Preußen.** Die bundesstaatlichen Finanzminister werden am 4. Januar in Berlin zusammen treten, um über die Gestaltung der beschäftigten Vorlage eines Besitzsteuerentwurfes zu beraten.

Ein eisernes Kreuz zu verkaufen.

Die Ermahnung der Veteranen-Vereinigung bei den Reichstagsdebatten über das Petroleum-Monopol erfuhr eine drastische Illustration durch ein kleines Inserat in einem Zentrumsblatt in Freiburg i. Br. („Freib. Bote“), das wie folgt lautet:

Eisernes Kreuz 2. Klasse verkauft arme Veteranen-Witwe; auch für Sammler geeignet. Schriftliche Angebote an die Geschäftsstelle des „Freib. Botes“ unter E. K. Nr. 272.

Dieses Inserat spricht für sich selbst genügend; es erübrigt sich, dazu eine Bemerkung zu machen.

— In Wien drangen am helllichten Tage drei maskierte Räuber in das Geschäft einer Exportfirma ein, überfielen die beiden anwesenden Chefs, drohten ihnen mit vorgehaltenen Revolvern und raubten sie gründlich aus.

Bei Einkäufen empfehlen sich:

Richard Elze

Grösste Auswahl in Posamenten, Trikotagen, Kurz- und Weisswaren. — Neu aufgenommen: **Putz.**
Gegründet 1883. **Marktplatz 6.**

Alexander Blau

Tapiserie, Posamenten, Trikotagen und Wollwaren. Geschäft besteht seit 1853. **Leipzigerstrasse 99.**

W. F. Wollmer

Posamenten, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollwaren. Gegründet 1769. **Gr. Ulrichstrasse 4.**

H. Schnee Nachf., A. & F. Ebermann.

Spezialität Trikotagen, Strümpfe. **Gr. Steinstr. Nr. 84.**

Gust. Liebermann

Herrenartikel, Wäsche, Trikotagen, Strümpfe, Wollwaren. **Geiststr. 42.**

Vereinigte Tischlermeister

Möbel, Spiegel und Polsterwaren. **Kl. Steinstr. Nr. 6.**

Mein diesjähriger großer

Inventur-Ausverkauf

zu auffallend billigen Preisen bietet ganz besondere Vorteile in

Kleiderstoffen, Seidenstoffen, Waschstoffen, fertigen Kleidern, Kostümen, Kostümröcken, Blusen, Sammet-Paletots und -Jacketts, engl. Paletots, schwarzen Paletots, Kinder-Paletots, Abendmänteln, Unterröcken

Tüchern

Halbfertige Roben in Tüll, Stickerei, Voile, Eolienne.

Ball-Shawls

Nur meine anerkannt erstklassigen und reellen Qualitäten kommen hierbei zu noch nie dagewesenen billigen Preisen zum Verkauf.

Leipziger Straße
97.

Theodor Rühlemann,

Leipziger Straße
97.

Unsere geehrte Kundschaft ersuchen wir ebenso höflichst wie dringendst, die **kleinen Rabattmarken gegen grössere Klebmarken umzutauschen**, da nur dieselben in den durch die erforderliche Zahl von **50** bzw. **25** Mk. vollgeklebten Büchern gegen den entsprechenden Betrag von **6** bzw. **3** Mk. eingelöst werden.

In unseren sämtlichen **Filialen**, den sämtlichen **Geschäften der Firma F. H. Krause** und bei den **Kutschern** sind Bücher erhältlich und sind genannte Geschäfte **angewiesen**, den Umtausch der Marken zu vollziehen.

Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir angelegentlichst unser aus garantiert reinem Roggenmehl hergestelltes

wohlschmeckendes Brot.

Gebr. Schubert

Fernspr. 675. Dampfbrot-Fabrik. Merseburger Str. 102.

In meinem Spezialgeschäft für

Herren-Artikel

finden die Käufer große Auswahl in

Herrenwäsche:

Oberhemden, weiss und farbig, eigene Anfertigung.

Serviteurs .. Krawatten
Hosenträger .. Handschuhe
Strümpfe .. Unterzeuge

Nur beste Ware und solide Preise.

L. Remmler

Inh.: Frau Ww. M. Remmler.
Leipziger Str. 103.

Wir übernehmen

die Führung von Prozessen vor den Land- und Amtsgerichten.

Einzahlung von Außenständen.

Bearbeitung von Steuersachen.

Führung von Geschäftsbüchern.

Testamente und Verträge.

Rechtsauskunftsstelle für den Mittelstand

Mittelstraße 6^{II}

C. Schröder, Volksanwalt.

Auch Sonntags von 9—12 Uhr geöffnet.

Mein umfangreicher

Inventur-Ausverkauf

in allen Artikeln, die ich führe, beginnt

Montag, den 6. Januar,

verbunden damit ist mein alljährlich einmal stattfindender

Stickerei-Ausverkauf

in Maschinen- und Handstickereien aller Art.

• • Für nur gute und beste Waren billige Preise. • •

Weddy-Pönicke, Leinen- und Wäschehaus
Halle a. S., Leipziger Str. 6.

Gesucht: 1. Hypothek

60—65 000 Mark

auf ein neugebautes Grundstück im Norden zu leihen gesucht. Gefällige Offerten unter B. N. 7356 an Rudolf Mosse, Halle.

Weinh. Schulze & Birner

Sophienstr. 1 a. Stadttheater
Vorzügliche Küche.
Inh.: Ernst Wilke. Tel. 8040.

Schreiberlehrling

für Rechtsanwalts-Bureau ges. Offerten unter 100 S. an die Expedition der Zeitung.

Ofen-Reinigen,

Reparaturen, Umsetzen.
C. Böhm e, Scharrenstrasse 8.
Telefon 2308.

Halle'sche Reform

Organ für das



werkstätige Volk.



Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint jeden Sonnabend. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pf. Durch die Post: 1 M. 62 Pf. inkl. Postgeb. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398). Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pf. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pf. — Anzeiger: Die fünfgespaltenen Petit-Zeile 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur G. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Jr. 1.

Halle a. S., den 4. Januar 1913.

20. Jahrgang.

Mandelstamm und Silberfarb.

In der friedlichen Saalestadt Halle ist ein Kampf zum Ausbruch gekommen, der alle die wilden Völkerschaften an Deutschlands hohen Schulen zu den Waffen gerufen hat. Es ist erfreulich, zu sagen, daß sich auch bei dieser Gelegenheit wieder die Einigkeit der deutschen Studentenschaft bewährt hat, die immer offenbar wurde, wenn es sich um Fragen der akademischen Freiheit oder der nationalen Ehre handelte. Einer solchen Einigkeit kann der Sieg nicht fehlen. Dieser Sieg ist aber um so mehr zu begrüßen, weil er erfochten wurde unter dem Bestand alter Akademiker aus allen Lagern. Die deutsche Studentenschaft befindet sich tatsächlich in einer gewissen Zwangslage. Allein auf den preussischen Universitäten ist die Zahl der Studierenden seit der Neuerrichtung des Reiches von zirka 8000 auf fast 30 000 gestiegen, die Vergrößerung der Universitäten, Kliniten und wissenschaftlichen Institute aber hat mit dieser Entwicklung nicht immer gleichen Schritt gehalten. Natürgemäß äußert sich die höhere Frequenz weniger in den schon reichlich besetzten Hörsälen, als vielmehr in den Instituten und Kliniten, wo der Umfang des vorhandenen Lehr- und Lernmaterials sowie die Zahl der Lehrkräfte nicht so rasch vergrößert werden konnte. Man darf daher in Halle die Ausländerfrage auf die Zulassung zu der ersten medizinischen Prüfung zurückgeführt werden, so bedeutet dies lediglich eine Formulierung des Problems, die den tiefsten Grund der Unzufriedenheit der deutschen Studenten kaum noch erkennen läßt. An den meisten Universitäten ist der offizielle Semesterbeginn am 15. April bzw. 15. Oktober. In der Tat beginnen die Vorlesungen und Übungen in den Kliniten und Universitäten erst 14 Tage später. Die Zwischenzeit wird mit Immatrikulationen und ähnlichen Formalitäten ausgefüllt. Das Belegen der Arbeitsplätze im Laboratorium, in der Anatomie und in den Seminarien usw. kann schon vom Tage des offiziellen Beginns an erfolgen. Der deutsche Normalstudent trifft schon aus Rücksicht auf seinen Gabelbeutel immer erst im letzten Augenblick in der Stadt der Künste ein. Weiter macht er dann stehenden Fußes die Wahrnehmung, daß die Ausländer, die größtenteils auch während der Ferien in der Universitätsstadt bleiben, die besten Plätze schon lange belegt haben, ja, daß im Laboratorium unter Umständen überhaupt kein Platz mehr ist. Bei aller Sympathie für die ausländischen Gäste findet selbst ein Calvar diesen Zustand „unerträglich“ und „lästig“. Erwägt man, daß für jeden Studenten aus dem Säckel der Staatsbürger jährlich mehrere hundert Mark aufgewendet werden, so kann man vom reichsdeutschen Standpunkt aus den herrschenden Zustand nur als einfach unbillig bezeichnen. Was für eine Veranlassung haben die deutschen Steuerzahler, mit ihrem Gelde jahrelang auf unseren Hochschulen und Universitäten Ausländer großzügig zu begünstigen, sobald sie manubar geworden sind, unsere politischen Feinde und wirtschaftlichen Konkurrenten werden? Wir sollten unserem Volke den Weg in der Weltwirtschaft nicht unnötig erschweren. Dazu kommt, daß die Ausländer sich in der überwiegenden Mehrheit für die deutsche Gastfreundschaft nicht einmal dankbar erweisen. Von den Amerikanern, Engländern, Franzosen, Oesterreichern und Scandinaviern kann wohl behauptet werden, daß sie sich in das deutsche Universitätsleben recht harmonisch einfügen und den Reichsdeutschen nicht nur gute Kommilitonen geworden sind, sondern auf vielen Gebieten auch manche Anregung mitgebracht haben. Anders aber liegt die Sache bei den Russen, die an manchen Universitäten einen auffallend hohen Prozentsatz aller Studierenden ausmachen. In der Tat richtet sich auch die Bewegung der halle'schen Kliniten im wesentlichen gegen die Russen. Das ergibt sich aus

der öffentlichen Erklärung des Vorsitzenden des Kliniterverbandes, der ganz offen sagt: „Die russischen Juden werden in Rußland nur zu zwei Prozent der Studentenanzahl immatrikuliert und die Elemente, die dort nicht zugelassen werden, überkommen bei uns die Hochschulen. Daß die Sache tatsächlich ernst steht, geht schon aus dem nackten Zahlenmaterial hervor. In Halle ist der Prozentsatz der Ausländer von 15 Prozent im Jahre 1905 auf 26 Prozent im Jahre 1911 gestiegen; in Leipzig ist die Zahl der Russen allein vom Sommersemester 1911 bis zum Sommersemester 1912 von 185 auf 291 angewachsen. Man hat diese Ausländerfrage mit einer schier unbegreiflichen Indolenz gegenübergestellt. Das liegt eben leider so im deutschen Charakter. Die Ausländerfrage beherzigt eben nicht nur unsere Geschäftswelt, sondern auch einen großen Teil der sonst so stolzen Gelehrten-Republik, und es ist nur zu wahr, wenn ein altes Semester mit Bitterkeit sagt: „On parle français“ und „english spoken“ steht nicht nur an den Schaufenstern unserer Kaufleute, sondern auch an den Hörsälen und Empfangszimmern unserer modernen Gelehrten, die ja vielfach auch hervorragende Geschäftsmänner sind. Dieses Bouffieren der Ausländer ist die Wurzel des Übels, über das unsere akademische Jugend schon seit Jahrzehnten klagt. Die Mandelstamm und Silberfarb, von denen der vierte Kanzler anlässlich einer Interpellation im Reichstag in Sachen des Halleser Rasthofes mit hinreichender Deutlichkeit gesprochen hat, die sind es, die heute unsere Universitäten überflutet, sich überall unangenehm hervordrängen und den alten Ton fördern, der im deutschen Geistesleben eine erschreckende Note für sich war. Unter der Protektion der stammverwandten Stadtthagen und Rosa Luxemburg, Mosse und Ullstein haben sie auch in Berlin eine gar liebliche Kolonie gegründet, in der asiatische Kulturblüten kräftig gedeihen. Ohne auf der Bildungsstufe des deutschen

mit der in ihrem Sinne herabziehenden Marke „Chauvinismus“ etikettieren. Wer deutsch ist und deutsch fühlt, wird sich eines solchen Chauvinismus nur freuen können, weil er im Grunde doch eben nichts anderes ist und besagt als ein starkes Bekenntnis zu unserem Volkstum, als ein Festhalten an den großen Traditionen unseres Vaterlandes und als ein Evangelium der Zukunft, das uns Allen einen Kraft gibt. Deutschlands Stärke liegt in seiner Jugend. Und wenn sich diese Jugend im nationalen Bekenntnis zu freien Latein zusammenfindet, so ist das eine Gewähr für Deutschlands Zukunft.

Halle.

Der Silberherrn

ist überwunden und die Arbeit auf dem Ackerland Zukunft hat begonnen. Die Fleischermeister niederzutampeln, scheint auch im neuen Jahr fortgesetzt werden zu sollen, denn die unappetitlichen Koststandslisten sind noch nicht geschlossen. Der Magistrat scheint noch nicht bemerkt zu haben, daß in diesem Jahre die Gänse und Hähne unverhältniß teuer waren. Will der hohe Rat nicht auch hier eingreifen? Das Fund Gänsefleisch 1 Mt., Hähnen 1,50 Mt. Hier wäre eine Koststandserrichtung am Platze. Die Hahnhändler zahlen für die Hähnen im Durchschnitt 3 Mt., für die Felle bekommen sie 1,50 Mt. Die Felle gehen in Schiffsladungen nach Amerika, wo die Hahnhändler eine neue Sorte Güte für das weibliche Geschlecht fabrizieren.

Wir meinen, daß endlich eingesehen werden müsse, daß Fleischnahrung und Fleischnot eine geisteschwache Einbildung ist und bleiben wird.

Die Natur ist so gnädig, daß die Menschen das, was sie für das Fleisch mehr zahlen müssen, an der Fütterung und an der Kleidung sparen. Wenn man aber erwägt, daß das Volk sich in Hinblick auf die Mühsucht und Schwelgerei keine Entbehrungen auflegen braucht, so muß sich jeder mit gesundem Verstand sagen, das Märchen von der Fleischnot und der Fleischnahrung ist und bleibt der reine Nönn.

Ob es noch Winter geben wird?

Das ist eine Frage, die viele Betriebe sich stellen. Kann dahin kommen, daß im nächsten Sommer die abt Koststandslisten mit Eis errichten muß. Ein solch polzeindriges Wetter ruiniert weit mehr als es der Allgemeinheit nützt. Wie schnellst erwarten die Schlittschuhläufer die Eisbahn und wie betrübt mag wohl der Pächter der Ziegelwiese seinen leeren Beutel schauen. Im Schaufenster liegen die Schlittschuhe und harren darauf, gekauft zu werden. Wer hätte wohl daran geglaubt, daß zu Weihnachten und Neujahr Winter ohne Eis und Schnee anfallen werde. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß, wenn die Jahreszeiten nicht regelmäßig einfallen, für die Geschäftswelt ein unermeßlicher Schaden entsteht. Winter können zwar immer noch bekommen, doch treffen die alten Auenregeln diesmal sicherlich nicht ein. In Rußland herrscht große Kälte, wenn der Wind sich dreht, dann bekommen auch wir noch unseren Teil.

Das ist Schwindel,

hörte man hier vielfach behaupten, wenn die Ringkämpfer in den Varietés Gastrollen gaben. Diese Behauptung hat sich nun in Erfahrung voll und ganz wahrheit. Der berühmte „unbesiegbare“ Gelehrte hat den Schwindel öffentlich aufgedeckt. Der Befehl über bestimmt Sieg und Niederlage und Dauer der Ringkämpfe. Die christlichen Weltmeister sind wichtige Deutsche. Wie sind da in Halle die für die nationalen Stimmungen unserer Studentenschaft! Weiber genasführt worden. Der bulgarische Held



des Deutschland überhaupt ein Interesse haben, können Ringkämpfer und schwärmen Männer und zahlreichen Weiber genasführt worden. Der bulgarische Held